

Marc Girardelli und Michaela Grünig

EISKALTE SPIELE

KRIMINALROMAN

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: mauritius images/Rapt.Tv/Alamy
Umschlaggestaltung: Nina Schäfer
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Lektorat: Carlos Westerkamp
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2018
ISBN 978-3-7408-0434-3
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Medien- und
Literaturagentur Gerald Drews, Augsburg.

Für den Skisport

*Nur wer die Sehnsucht kennt,
weiß, was ich leide!
Allein und abgetrennt
von aller Freude,
seh ich ans Firmament
nach jener Seite.*

*Ach! Der mich liebt und kennt,
ist in der Weite.
Es schwindelt mir, es brennt
mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnsucht kennt,
weiß, was ich leide!*
Johann Wolfgang von Goethe

EINS

»Citius, altius, fortius«, schreie ich in das Ohr des Mannes, der auf dem Sitz neben mir kauert. Doch seinen weit aufgerissenen Augen ist nicht abzulesen, ob er mich verstanden hat. Machen die kreisenden Rotorblätter über uns zu viel Lärm? Liegt es an seiner mangelnden Konzentration? Oder doch an der lateinischen Sprache? Im Grunde genommen ist das egal. Schon sehr bald wird er wissen, worauf ich mit diesen Worten angespielt habe. Entspannt lehne ich mich zurück.

Durch die beschlagenen Seitenfenster ist nirgendwo ein Lichtschimmer zu entdecken. Der verschneite Wald liegt in der einsetzenden Dunkelheit wie ein schiefergraues Meer unter uns. Kein Wunder. An einem derart unwirtlichen Abend würde niemand freiwillig zwischen den Tannen und auf vereisten Wanderwegen spazieren gehen oder gar kampieren. Nicht bei minus acht Grad. Nicht bei dieser Wettervorhersage. Selbst die unermüdlichsten Fitnessfreaks würden heute im Warmen Sport treiben und die laut Trainingsplan zu absolvierenden Kilometer auf dem Crosstrainer oder Laufband erledigen.

Plötzlich rüttelt es: Der Pilot fliegt tiefer und kämpft im peitschenden Wind ruckelnd um Stabilität. Ich blicke auf das im Dunklen leuchtende Ziffernblatt meiner Armbanduhr. Gleich ist es so weit. Man kann schon einzelne wild wogende Tannenwipfel erkennen. Noch zwei Minuten. Ein letztes Mal überprüfe ich meine Vitalfunktionen: Meine Atmung ist ruhig, der Herzschlag geht gleichmäßig, und beide Hände liegen gelassen in meinem Schoß. Weder freue ich mich auf das, was mir nun bevorsteht, noch habe ich Angst davor. Es handelt sich lediglich um eine mir auferlegte Pflicht. Eine bittere, aber erforderliche Notwendigkeit.

Der Pilot schaltet die Suchscheinwerfer ein.

Nachdenklich blicke ich durch die Frontscheibe auf den zugefrorenen Bergsee, der einsam und still unter uns in Sicht kommt. Im Windschatten des Waldes, der den See wie einen

silbrig glänzenden Diamanten in dunklen Samt bettet, schwebt der Helikopter bis zur Mitte des vereisten Ovals und bleibt taumelnd rund dreißig Meter hoch in der Luft stehen. Showtime!

»Du weißt, was dir zur Last gelegt wird?«, frage ich den Mann neben mir, auf dessen hoher Stirn trotz der Kälte Schweißperlen stehen.

Er schüttelt den Kopf.

»Du lügst«, stelle ich lapidar fest. »Deine Schuld ist zweifellos bewiesen. Nun musst du die Konsequenzen deines Handelns tragen.«

Der Mann zerrt wild an seinen Fesseln und gurgelt panisch. Letzteres liegt an dem Knebel, der in seinem Mund steckt. Er ist nicht daran gewöhnt. Dabei muss man lediglich ruhig durch die Nase weiteratmen. Ich beuge mich nach vorn und an dem trotz seines fortgeschrittenen Alters athletisch gebauten Mann vorbei, um die Tür des Helikopters aufzustoßen. Keine leichte Aufgabe auf diesem engen Raum. Als es mir gelingt, dringt ein eisiger Wind in die Flugkabine, und der Rotorlärm wird noch lauter.

»Einen letzten Wunsch wollte ich dir allerdings erfüllen. Du hast dein ganzes Leben dem olympischen Motto ›Citius, altius, fortius‹ gewidmet: Schneller, höher, weiter. Deshalb habe ich diese spezielle Strafe für dich gewählt. Niemand sonst wird – wie du – aus dem Himmel fallen und kraftvoll die Eisdecke durchbrechen. Glaub mir: Es wird schnell gehen.«

Obwohl es ein grauer Herbsttag war, mit dem für Zürich und Umgebung typischen Morgennebel, fühlte Marc sich gut. Jedenfalls nicht so apathisch und gleichgültig wie meistens in den letzten Wochen und Monaten. Das lag vermutlich daran, dass er gerade seinen »PPL(H)«-Prüfungsflug absolvierte. PPL stand dabei für »Privatpilotenlizenz«, das H für »Helikopter«. In dem gelben Robinson R22 saß sein Fluglehrer Ruedi neben ihm und beobachtete jeden seiner Handgriffe mit Argusaugen.

Doch Marc ließ sich davon nicht verunsichern und genoss stattdessen die erhabene Aussicht auf den schneebedeckten Säntis, den höchsten Berg der Ostschweiz.

»Zeit umzukehren«, meinte Ruedi nach einem Blick auf die Uhr und machte trotz der gut funktionierenden Kopfhörer-Verbindung eine entsprechende Handbewegung.

Marc nickte und lenkte den Zweisitzer-Heli mit lockerem Griff am Stick in westliche Richtung, parallel zu der stark befahrenen Autobahn unter ihnen. Er schuldete seinem Freund und Kollegen Ted Mahre definitiv eine Kiste Rotwein. Der hatte ihn vor rund vier Monaten, auf dem Höhepunkt von Marcs privater und beruflicher Sinnkrise, zu einem Heli-Schnupperflug eingeladen. Diese Exkursion hatte ihn nicht nur auf andere Gedanken gebracht, sondern auch mit dem Flugvirus infiziert. Kurz darauf hatte er sich von einem Vertrauensarzt des Bundesamts für Zivilluftfahrt seine Flugtauglichkeit bescheinigen lassen und für die Theoriekurse angemeldet.

Das Büffeln der Grundlagen von Aerodynamik, Navigation und Meteorologie hatte Marc wunderbar abgelenkt, während die praktische Ausbildung perfekt dazu geeignet gewesen war, ihm den dringend benötigten Adrenalinkick zu bescheren. Denn zum ersten Mal in seinem Leben war er sich unsicher, wie es für ihn weitergehen sollte: Lohnte es sich, nach dem Gewinn des fünften Gesamtweltcups seine Karriere als Abfahrtsfahrer fortzusetzen? Womit konnte er sich erneut für die harten körperlichen und psychischen Strapazen des Sommertrainings und für die neue Saison motivieren?

Auf der anderen Seite: Weshalb sollte er ausgerechnet jetzt aufhören, wenn seine On-off-Freundin Andrea anscheinend immer noch nicht zu einer gemeinsamen Zukunft bereit war? In den letzten Wochen hatten sie sich mehrere Male getroffen, doch die vertraute, fast zärtliche Atmosphäre, die bei diesen Begegnungen herrschte, verwirrte ihn noch mehr als ihre Worte: Einerseits wollte sie wieder mit ihm zusammen sein. Doch irgendwie auch nicht, denn eine gemeinsame Wohnung kam für Andrea »zu diesem Zeitpunkt« nicht in Frage. Aber wann

sollte dieser richtige Zeitpunkt kommen? Worauf wartete sie? Auf einen Mann, der besser zu ihr passte? Oder darauf, dass er seine Karriere endgültig und offiziell beendete?

Leider hatte er keinen blassen Schimmer, in welche Richtung er sich danach beruflich orientieren sollte. Eine Zwickmühle, der er sich entzog, indem er einfach gar nichts tat. Weder war er zum Sommertraining erschienen, noch hatte er sich ernsthafte Gedanken über ein Leben nach seiner Profikarriere gemacht. Und nur das temporäre Ziel »Pilotenschein« rettete ihn davor, zu einer fernseh- und computerspielsüchtigen Couchpotato zu verkommen.

»Leite bitte über der Autobahnausfahrt Gossau den Anflug nach Sitterdorf ein«, wies Ruedi ihn an, als der Stadtrand von St. Gallen unter ihnen vorbeizog.

»Geht klar«, antwortete Marc und hielt nach der genannten Zwischenmarkierung Ausschau, was ihm nicht allzu viel Mühe bereitete, schließlich war dies bereits sein fünfundvierzigster Flug mit dem R22. Wenn er heute die Prüfung bestehen würde, wovon er eigentlich ausging, hatte er es mit der vorgeschriebenen Mindestanzahl von Flugstunden geschafft. Ein Umstand, der sich günstig auf seinen Kontostand auswirken würde. Denn die Flugstunden waren alles andere als billig und hatten ihn bislang, inklusive Treibstoff und Prüfungsgebühren, rund dreißigtausend Franken gekostet.

Direkt über der Autobahnausfahrt meldete sich Marc zum ersten Mal beim Tower: »Flugplatz Sitterdorf – HB-zyw im Anflug auf Sektor South auf viertausend Fuß.«

Ruedi signalisierte mit erhobenen Daumen sein Lob, denn der Flugplatz selbst war zu klein und unbedeutend, um Marcs Funkspruch zu beantworten. Es ging lediglich darum, den anderen Piloten, die sich gerade in der Luft befanden, anzuzeigen, dass jemand über dem Einflugpunkt Süd landen würde.

Drei Minuten später, nachdem Marc den Sinkflug eingeleitet hatte, funkte er: »HB-zyw auf dreitausend Fuß zur Landung.« Danach drosselte er das Tempo von hundert auf sechzig und kurz vor dem Landeplatz auf vierzig Stundenkilometer.

»YW crossing axis«, gab Marc dem Tower zu Protokoll und hoverte quer über die Landepiste bis zum Heliport. Die Landung auf dem Asphalt vor dem Hangar war schon fast Routine. Butterweich setzte er auf. Noch zwei Minuten den Motor auskühlen lassen und danach abstellen. Geschafft!

Ruedi zog sich den Kopfhörer von den Ohren und nickte.

»Herzlichen Glückwunsch. Ein fehlerfreier Flug. Damit hast du eindeutig bestanden. Welcome to the club!«

Marc lächelte. Doch während Ruedi ihn noch über die möglichen Zusatzausbildungen für Gebirgs- und Nachtflüge informierte, erkannte er plötzlich die dunklen Silhouette des Mannes, der winkend vor dem weißen Hangar stand, und sein unbeschwertes Lächeln gefror.

»Hoi, Marc«, wurde er von Hans Bischoff begrüßt.

»Hoi, Hans«, erwiderte Marc einsilbig und ging an seinem Trainer vorbei in den Hangar, wo er seinen Rucksack abgestellt hatte.

Hans folgte ihm. »Wir müssen reden.«

»Willst du mir zum bestandenen Flugschein gratulieren?«, fragte Marc spöttisch.

Sein Trainer schüttelte den Kopf. »Wohl kaum.«

»Schade.« Genervt rollte Marc mit den Augen. Warum hatte er eigentlich ein schlechtes Gewissen? Schließlich zahlte er Hans immer noch ein fürstliches Gehalt, ohne dass dieser auch nur einen Finger für die Kohle rühren musste. War das nicht der Traum aller Menschen? »Money for nothing«, wie die Rockband Dire Straits im gleichnamigen Klassiker röherte.

»Ich habe ein Angebot bekommen.«

»Schön für dich.« Unschlüssig blieb Marc stehen. Natürlich ging das Leben weiter. Weshalb hatte er angenommen, dass alle in seinem Umfeld auf der Stelle traten, bloß weil er das tat? Es war ja nicht Hans' Schuld, dass er antriebslos und frustriert in der Warteschleife hing. Er versuchte, sich zusammenzureißen.

»Von wem?«

»Der Fitnesscoach des Nationalteams ist kurzfristig ausge-

fallen, und da haben sie angefragt ...« Hans' Stimme wurde zum Satzende hin brüchig.

»Ob du mich nicht fallen lassen und stattdessen meine jungen Kollegen ausdauer- und kraftmäßig auf Vordermann bringen kannst«, ergänzte Marc bitter.

Hans zuckte mit den Schultern. »So ähnlich.«

»Und was hast du geantwortet?«

»Dass ich das erst mit dir besprechen muss.«

Marc verschränkte die Arme vor der Brust. »Dann schieß los.«

»Hier?« Hans schaute sich in dem leeren, ungemütlichen Hangar um.

»Warum nicht?«

Der Trainer verzog sein wind- und wettergegerbtes Gesicht zu einer Grimasse. Die Furchen auf seiner Stirn wurden noch ein wenig tiefer. »Okay, du willst es also auf die harte Tour. Von mir aus. Dann reden wir eben Klartext: So geht es jedenfalls nicht weiter. Du musst dich endlich entscheiden: Bleibst du weiterhin als Profi aktiv, oder erklärst du deinen Rücktritt?«

Es war das erste Mal, dass Hans ihn auf die Möglichkeit eines Rücktritts ansprach. Bislang hatte sein Coach gebetsmühlenartig ein ums andere Mal versucht, ihn zum Training zu überreden. Doch bis auf ein paar Stunden pro Woche im Fitnessraum hatte Marc alle seine Pläne abgeschmettert. Er hatte keine Lust gehabt, wochenlang in Argentinien oder Chile zu sein. Oder sich in den Höhenlagen der heimischen Bergen zu schinden. Andrea arbeitete in Zürich, und selbst wenn sie sich nicht allzu oft sahen, hatte er sich der Chance auf Versöhnung nicht berauben wollen. Doch inzwischen war es fast Ende Oktober geworden. In einer Woche würde die neue Saison in Sölden beginnen.

Plötzlich fühlte er sich mies, dass er ausgerechnet seinen Trainer, dem er so viel verdankte, in seinen privaten Schlamassel mit hineingezogen hatte. Er räusperte sich. »Sorry, Hans. Du solltest den neuen Job annehmen. Schließlich beginnt in gut drei Monaten die Winterolympiade. Das wird bestimmt spannend.«

Hans seufzte und fuhr sich mit seiner rechten Hand übers graue Stoppelhaar. »Genau darum geht es doch. Ich hatte gehofft, dass dich die Spiele noch einmal motivieren, dein Bestes zu geben.«

Es wunderte Marc selbst, wie kühl und gelassen er bei dem Wort »Winterolympiade« blieb. Früher war das sein größter Traum gewesen: olympisches Gold. Bislang war ihm dieser Erfolg leider versagt geblieben: 2010 hatte er die Spiele in Vancouver verletzt am Bildschirm verfolgt. Und 2014 in Sotschi hatte er sich mit zwei Silbermedaillen zufriedengeben müssen, weil Peter Winkler, sein österreichische Konkurrent, ihm das Edelmetall vor der Nase weggeschnappt hatte.

»Warum antwortest du nicht? Ist dir das tatsächlich nicht mehr wichtig? Oder tust du nur so?«

Hans wurde laut. Ein sicheres Zeichen, dass zumindest ihm die Olympischen Spiele nicht am Allerwertesten vorbeigingen.

»Pyeongchang liegt nur rund achtzig Kilometer von Nordkorea entfernt. Dort herrscht ein Diktator, der sich gerade mit der Reichweite seiner nuklearen Raketenköpfe brüstet. Hast du mal nachgedacht, was das für die Sicherheit der Spiele bedeutet?«

Hans grinste. »Das ist doch völliger Quatsch. Wenn dieser Kerl sein Nachbarland bislang nicht mit Atomraketen beschossen hat, wird er es doch garantiert nicht während der Olympischen Winterspiele tun, wenn die ganze Welt zuschaut! Aber ich bin beruhigt, dass du dir zumindest schon mal angeschaut hast, wo die Spiele stattfinden. Vielleicht besteht ja doch noch ein Funken Hoffnung ...«

»... um mich nach Südkorea zu karren? Vergiss es. Ich habe sieben Monate kaum trainiert, wie sollte ich da allein die Qualifikation schaffen?«

Hans blickte ihn prüfend an. »Das stimmt schon, bei den Riesenslalom-Veranstaltungen hast du wahrscheinlich keine Chance. Aber für die Abfahrtsrennen würde ich dich noch nicht abschreiben. Da zählen vor allem Mut, Erfahrung, Durchhaltewillen und ...«

»... die dicksten Muskelpakete. Vergiss es. In meinem untrainierten Zustand will ich meinem Körper diese Aufholjagd nicht zumuten.«

»Selbst die Aussicht auf eine weitere Olympiade kann dich also nicht umstimmen?«, fragte Hans fassungslos. »Du willst dich nicht noch einmal mit den Besten der Welt messen? Nicht um die einzige Trophäe kämpfen, die dir noch in deiner Sammlung fehlt? Gold, Marc! Olympisches Gold! Das bedeutet ewigen Ruhm. Glaub mir, dafür würde sich der Aufwand lohnen!«

Langsam schüttelte Marc den Kopf. »Nein.«

»Das ist nicht dein Ernst«, stammelte Hans fassungslos.

»Doch, Hans. Nimm den Job an. Ich werde gleich morgen meinen Anwalt anrufen und ihn anweisen, dich aus unserem Vertrag zu entlassen.«

Andrea Brunner unterdrückte ein Gähnen. Sie war hundemüde. Ihr war kalt bis auf die Knochen. Es war bereits zwei Uhr morgens, und seit drei Stunden arbeitete sie bei einer Schwerpunktaktion der Stadtpolizei Zürich mit – einer groß angelegten Fahrzeugkontrolle an der Pfingstweidstrasse. Zusammen mit rund zwanzig Kollegen hatten sie aus mehreren Einsatzfahrzeugen eine enge Gasse gebildet, durch die sich alle Fahrzeughalter, die stadtauswärts wollten, langsam hindurchschlängeln mussten. Alkoholisiert wirkende oder möglicherweise unter dem Einfluss von Drogen stehende Fahrer wurden rausgewinkt und jeweils von zwei Polizisten »abgefertigt«.

Sie selbst hatte am heutigen Abend bereits zwölf Leute »blasen« lassen und insgesamt vier Personen auf die Hauptwache geschickt, um einen Bluttest durchzuführen. Außerdem würden einige der Kontrollierten Post bekommen: Bußbescheide samt Einzahlungsschein, weil sie ihre Fahrzeugpapiere beziehungsweise ihren Führerausweis nicht bei sich gehabt hatten. Aber ein richtig großer Fisch war ihnen leider nicht ins Netz gegangen. Weder hatten sie ein gestohlenes Fahrzeug noch eine

nennenswerte Menge an Drogen sichergestellt. Und ehrlich gesagt sehnte sich Andrea inzwischen inständig nach einer wärmenden Tasse Tee und ihrem kuscheligen Bett.

Während sie einem jungen, verängstigt aussehenden Mädchen mit verlaufener Schminke seinen Führerausweis zurückgab und darauf wartete, dass ihr Kollege den nächsten Fahrer mit verdächtig roten Augen rauswinkte, dachte Andrea darüber nach, dass sie alles dafür geben würde, um erneut eine Stelle bei der Kantonspolizei zu bekommen. Dieser Job bei der Stadtpolizei füllte sie nicht aus. Obwohl die Kollegen nett zu ihr waren. Obwohl sie sogar kurzfristig in die verschiedenen Bereiche der Verkehrssicherung bei der Kantonspolizei hatte hineinschnuppern dürfen: Ganz zu Anfang hatte sie in der Verkehrsleitzentrale Dienst geschoben. Dort wurden die Bilder der überall auf den Schweizer Autobahnen angebrachten Kameras ausgewertet, und es war interessant gewesen zu sehen, wie auf großen Bildschirmen der Verkehr überwacht und geleitet wurde. Tagelang hatte sie geübt, per Computer die elektronischen Tafeln mit den aktuell geltenden Geschwindigkeitsbegrenzungen zu bestücken.

Danach war sie für ein paar Wochen der Autobahnpolizei zugeteilt worden. Jeden Morgen hatte sie der Besprechung des Teams beigewohnt und war anschließend mit einem Kollegen auf einem bestimmten Autobahnabschnitt Streife gefahren. Mit dem rot blinkenden »Bitte folgen«-Hinweis hatten sie telefonierende Lastwagenfahrer auf den nächsten Rastplatz gelotst und dort Papiere, Fracht und den Zustand des Fahrzeugs kontrolliert. Und natürlich Bußgelder verhängt. Ebenso hatte sie gelernt, wie millimetergenau man mobile Radarfallen aufstellen musste, und sich sogar mit einem Raser eine nächtliche Verfolgungsjagd geliefert, bei der die vom Polizeiauto gemessene Geschwindigkeit des flüchtenden Fahrzeugs mit zweihundertzehn Stundenkilometer aufgezeichnet worden war. Keine Frage, diese Arbeit war abwechslungsreich und recht spannend. Selbst wenn sie bei der Stadtpolizei nun wieder ausschließlich für den Verkehr innerhalb der Stadtgrenzen zuständig war. Aber trotz allem war es nicht das Richtige für sie.

Andrea liebte es, sich wie ein Terrier in einen komplexen Fall zu verbeißen. An unübersichtlichen Tatorten Beweismittel zu sichern. Zeugen und Verdächtige zu vernehmen. Tief in die Abgründe der menschlichen Psyche zu blicken und Kapitalverbrechen aufzuklären. Schon die Suche nach dem Motiv eines Mörders faszinierte sie. Laut des Vortrags eines Profilers, dem sie in der Polizeischule gelauscht hatte, gab es genau drei Hauptmotive für einen Mord: eine reale oder eingebildete Kränkung des Selbstwertgefühls des Täters, Habgier und Rache. Diese drei Themen wurden dann noch durch sexuelle Devianzen, Eifersucht, Hass und Liebe verkompliziert. Ein Minenfeld, auf dem man sich sicher und vorsichtig bewegen musste. Eine Arbeit, für die man ein gewisses Fingerspitzengefühl und auch Talent brauchte. Eigenschaften, die ihr wahrscheinlich noch nicht einmal ihr früherer Chef bei der Kantonspolizei Zürich absprechen würde, auch wenn er letztendlich aus persönlichen Gründen – Andrea hatte sich in einem Fall seinen direkten Anweisungen widersetzt und recht behalten – ihre Wiedereinstellung blockierte.

Ob sie doch einmal ihren ehemaligen Lehrer von der Polizeischule, Alberto Passini, anrufen sollte? Gemeinsam hatten sie erst Anfang des Jahres den Fall rund um die Ermordung der attraktiven SRF-Journalistin Lara Frey gelöst. Alberto war deshalb kürzlich zum Oberst befördert und nach Chur versetzt worden. Dort stand er dem SD1 Kapitaldelikte/Fahrzeugfahndung vor. Ob er ein gutes Wort für sie einlegen oder ihr gar einen Job verschaffen konnte?

Aber wollte sie wirklich nach Chur ziehen? Weg von Marc? Das würde sicherlich den endgültigen Bruch bedeuten. Dabei hatten sie sich in den letzten Monaten und Wochen gerade erst wieder angenähert. Sie waren öfter zusammen essen gewesen und ins Kino gegangen. Das alte Gefühl von Vertrautheit hatte sich erneut eingestellt, und sie hatten einander umarmt und geküsst. Mehr war allerdings nicht passiert. Und das ging irgendwie von Marc aus. Er machte keinerlei Anstalten, sie nach einem gemeinsamen Abend in ihre Wohnung zu begleiten oder in seine eigene einzuladen.

Manchmal fragte Andrea sich, ob er vielleicht parallel mit einer anderen Frau eine Beziehung hatte. Doch im Grunde genommen erschien ihr das unwahrscheinlich. Marc war leider schon immer ein sturer Bock gewesen. Seine Devise hatte von jeher »ganz oder gar nicht« gelautet, und offenbar nahm er ihr ihre Weigerung, aufs Neue mit ihm zusammenzuziehen, übel. Dabei hatte sie ihm ausführlich erklärt, warum sie sich im letzten Frühjahr von ihm getrennt hatte: Ihre finanzielle Unabhängigkeit war ihr sehr wichtig. Sie wollte nicht nur das ausgehaltene Anhängsel eines berühmten Sportlers sein, das ihn wie ein Groupie auf seinen Reisen rund um den Globus begleitete. Irgendwie schien er das auch verstanden zu haben. Doch in der Wohnungsfrage zeigte er sich unerbittlich und war absolut dagegen, dass sie ihre eigenen vier Wände behielt. Eine halb gare Beziehung käme für ihn nicht in Frage, hatte er ihr mehrfach erklärt. Schließlich müssten ihre zukünftigen Kinder ein gemeinsames Zuhause haben.

Andrea schwieg zu diesen Argumenten. Tief in ihrem Inneren zweifelte sie daran, dass Marc schon für Nachwuchs bereit war. Es war offensichtlich, dass er noch mit seinen eigenen Zukunfts- und Karriereplänen haderte. Mit Verwunderung hatte sie registriert, dass er den ganzen Sommer über kaum trainiert hatte und auch jetzt keinerlei Vorbereitungen für die Rennsaison traf. Wollte er seine Sportlerlaufbahn tatsächlich beenden? Aber was kam dann? Sie traute sich nicht, ihm diese Frage zu stellen.

In diesem Moment winkte ihr Kollege Nico einen weißen VW Passat aus der nicht abreisenden Autokolonne und wies den Fahrer an, in der von Verkehrskegeln begrenzten Bucht einzuparken.

»Der linke Scheinwerfer ist kaputt«, rief er ihr erklärend zu.

Noch immer in Gedanken klopfte Andrea gegen die Fahrerscheibe.

»Mensch, was soll der Scheiß? Ich habe doch nichts verbrochen. Warum werde ich um diese gottverdammte Uhrzeit hier festgehalten?«, brüllte der Fahrer ihr ins Gesicht, nachdem er den Fensteröffner betätigt hatte. Unter der oberflächlich zur

Schau gestellten Aggressivität glaubte Andrea, noch eine andere Emotion auszumachen: Panik. Und plötzlich war sie wieder hellwach und konzentriert.

»Allgemeine Kontrolle. Fahrerlaubnis und Fahrzeugpapiere, bitte«, erwiderte sie äußerlich gelassen und ließ den Schein ihrer Taschenlampe durch das Wageninnere gleiten. Der Mann war der einzige Passagier. Auf der Beifahrerseite lag lediglich eine schwarze Aktentasche, in der der Typ gerade nach seinen Papieren kramte. Die Rückbank war leer. Keine Alkoholfahne. Alles schien in bester Ordnung zu sein. Weshalb war der Mann derart nervös?

»Hier!«, sagte er, ohne ihr ins Gesicht zu blicken, und hielt die verlangten Dokumente aus dem Fenster.

Während Andrea die Führerausweiskarte inspizierte, stieß Nico, der zwischenzeitlich den Wagen umrundet und auf weitere Mängel kontrolliert hatte, wieder zu ihr. »Bis auf den defekten Scheinwerfer ist alles okay.«

Sie nickte und reichte dem Mann seine Papiere zurück. »Ich glaube, wir können es hier bei einer Verwarnung belassen. Bitte erneuern Sie die Scheinwerferbirne gleich morgen früh.«

»Mach ich«, erwiderte der Autofahrer. Die Erleichterung stand ihm ins Gesicht geschrieben, als er Anstalten machte, den Motor wieder anzulassen.

»Nicht so schnell«, sagte Andrea aus einem Bauchgefühl heraus. »Wir schauen uns noch Ihren Kofferraum an.«

»Aber ... aber das dürfen Sie nicht. Dazu haben Sie kein Recht! Das ist Hausfriedensbruch«, stammelte der Mann.

»Blödsinn. Bitte öffnen Sie sofort den Kofferraum!« Nico ging gar nicht auf die stotternd vorgetragenen Gegenargumente ein und stellte sich hinter den Wagen.

»Nein!«

»Dann müssen Sie mit uns auf die Wache kommen.«

Ohne Vorwarnung startete der Mann urplötzlich den Motor und legte den Rückwärtsgang ein. Nico konnte gerade noch zur Seite springen, als der Wagen mit Vollgas nach hinten setzte.

Reflexartig zog Andrea ihre Dienstpistole. Mit vor Kon-

zentration halb zusammengekniffenen Augen zielte sie auf den rechten Vorderreifen des flüchtenden Fahrzeugs, während der Wagen unkontrolliert nach vorn preschte.

Im nächsten Moment peitschte ein Schuss durch die Nacht und durchschlug das Gummi des Reifens, dem zischend die Luft entwich. Atemlos beobachtete Andrea, wie der Wagen heftig nach links schleuderte und anschließend mit voller Wucht gegen eines der Einsatzfahrzeuge prallte. Schließlich blieb er laut hupend stehen.

Eine Schrecksekunde lang verharrten alle Beamten völlig reglos auf ihren Posten. Das in der plötzlichen Stille gespenstisch wirkende Hupen hielt an, aber im Wagen war keinerlei Bewegung auszumachen. Andrea, Nico und drei weitere Kollegen reagierten – wie auf ein unausgesprochenes Kommando – fast gleichzeitig und rannten mit gezogener Waffe auf die Fahrerkabine zu.

Doch dieser Vorsichtsmaßnahme hätte es gar nicht bedurft: Der nicht angeschnallte Mann war beim Aufprall offenbar gegen die Windschutzscheibe geknallt und ohnmächtig auf dem Lenkrad beziehungsweise der Hupe zusammengebrochen. Aus irgendeinem Grund hatte der Airbag nicht ausgelöst.

Während drei ihrer Kollegen den Verletzten bargen und per Funk einen Krankenwagen riefen, bückte sich Andrea und betätigte den Knopf links von der Lenksäule, um den Kofferraumdeckel zu öffnen.

Mit angehaltenem Atem ging sie um den Wagen herum und starrte zusammen mit Nico auf die dort gelagerte Fracht: zwei große, geöffnete Kartons, die offenbar randvoll mit Medikamenten waren.

»Was sind das denn für Drogen?«, fragte Andrea und hob mit spitzen Fingern zwei weiße Pillenschachteln mit der Aufschrift »Mildronate« hoch. Darunter kam eine Lage Ampullen mit einer durchsichtigen Flüssigkeit zum Vorschein.

Nico zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung. Wahrscheinlich finden wir das noch früh genug heraus.«

ZWEI

So unauffällig wie möglich folge ich dem Mann auf seiner Rückfahrt nach Zürich. Ein Kinderspiel, wenn man weiß, wie so etwas gemacht wird. Das Wichtigste ist, einen Kleinwagen in einer gedeckten Farbe zu wählen und niemals zu dicht aufzufahren. Das kann man in jeder zweitklassigen Polizeiserie lernen. Außerdem stehe ich nicht unter Erfolgsdruck. Wenn ich den Kerl jetzt aus den Augen verliere, würde ich ihn trotzdem wiederfinden. Schließlich weiß ich, wo er wohnt. Sein ebenerdig gelegenes Zwei-Zimmer-Apartment habe ich mir natürlich auch schon angesehen. Mehrfach. Es ist leichtsinnig, keine Alarmanlage zu besitzen, wenn man so oft wie er auf Reisen geht. Besonders wenn sämtliche Nachbarn schwerhörige Senioren sind, die bereits gegen zehn Uhr abends in ihren Betten liegen.

Die Einrichtung wirkt erstaunlich altmodisch. Schwere dunkelbraune Holzmöbel, wahrscheinlich Erbstücke, abgetretene Perserteppiche. Die Siegestrophäen sind in biederem, auf Hochglanz gewienerten Glasvitrinen ausgestellt. Eine gepolsterte Sitzgruppe schmiegt sich eng um den niedrigen Couchtisch. Die Bücher, die ordentlich aufgereiht die Regale über dem Fernseher nur zur Hälfte füllen, handeln alle vom Skisport. Die meisten sehen ungelesen aus, vermutlich Verlegenheitsgeschenke. Darüber hinaus gibt es viele gerahmte Fotografien, die persönliche Widmungen zeigen.

Das Badezimmer mit den blauen Kacheln ist garantiert in den letzten dreißig Jahren nicht renoviert worden. Der Emaillebezug der Badewanne platzt bereits an mehreren Stellen ab, und der eingefasste Spiegel des kleinen Waschranks ist zum Rand hin rostig angelaufen. Obwohl der Wohnungsbesitzer in einem Doppelbett schläft, liegen nur ein Kissen und eine Daunendecke auf der breiten Matratze. Selbstverständlich auf der Seite, die auf dem direktesten Weg zur Badezimmertür führt. Vermutlich macht dies seine vergrößerte Prostata erforderlich.

Ein typisches Leiden älterer Männer. Auch wenn man weder im Wandschrank noch im Nachttisch entsprechende Medikamente finden kann.

All diese Dinge sprechen zu mir. Jede Kleinigkeit erlaubt es mir, Rückschlüsse auf den Charakter des Bewohners ziehen. Besonders, weil er unverheiratet ist und nicht der Einfluss einer dominanten Ehefrau das Analyseergebnis verfälscht. Alles deutet darauf hin, dass der Mann, der in sicherer Entfernung vor mir fährt, ein ganz netter, umgänglicher Typ ist. Ein wenig pedantisch vielleicht, aber kein Fanatiker. Jemand, der seine Familie und seine Freunde mehr schätzt als Geld und Luxus.

Wahrscheinlich mögen ihn die Menschen, mit denen er zusammenarbeitet, weil die eigentlich ob seiner vielen Erfolge zu erwartende Arroganz nicht die Oberhand gewonnen hat. Er wirkt bescheiden und im wahrsten Sinne des Wortes auf dem Teppich geblieben. Selbst auf den zweiten Blick kommt er mir prinzipientreu und ehrenwert vor. Und doch weiß ich es besser. Denn der Mann, der sich gerade so rechtschaffen ans Tempolimit hält, ist ein Verbrecher. Ein Mörder sogar. Jemand, der das Leben eines ganz besonderen Menschen auf dem Gewissen hat, selbst wenn er sich dieser Schuld vielleicht gar nicht bewusst ist.

Bei dem Gedanken krampfen sich meine Hände noch etwas fester um das Steuerrad, und kurzfristig bin ich versucht, seinen Wagen zu rammen und ihn mit Vollgas von der Straße zu drängen, die steil abfallende Böschung hinunter. Fast kann ich schon den Feuerball seines explodierenden Tanks sehen, während das Auto, sich immer wieder überschlagend, unaufhaltbar hinabrollt. Mit etwas Phantasie rieche ich sogar den befriedigenden Gestank von verbranntem Fleisch ... Aber ich beherrsche mich.

Ich habe ihr auf dem Totenbett versprochen, nicht vorschnell Rache zu üben. Und daran werde ich mich halten, auch wenn mir bewusst ist, dass ich mich selbst betrüge. Dass ich ihre Worte absichtlich falsch interpretiere. Die Frau meines Lebens hat mich, sanft und gütig, wie sie gewesen ist, von jeglichen Vergeltungstaten abhalten wollen ... Doch dieses himmelschreiende Unrecht ungesühnt zu lassen würde mich zweifellos selbst umbringen.

Und so klammere ich mich wie ein Ertrinkender an meinen Rettungsring: an das unbedeutende Wort »vorschnell«. Ich werde dem Mörder Zeit geben, seine Schuld einzusehen und seine Taten zu bereuen. Bei diesem letzten Mann werde ich auf einem würdigen Rahmen für seinen »Prozess« bestehen. Ihn vielleicht sogar schriftlich »vorladen«. Doch irgendwie ahne ich schon jetzt, dass ich auch gegen ihn die Todesstrafe verhängen muss.

Der Vermisste hieß Reto Welling, war achtundfünfzig Jahre alt und wohnte in einem historischen Chalet an der Hauptstraße von Churwalden.

Alberto Passini stand vor dem imposanten Eingang und bewunderte nachdenklich das Musterbeispiel alpenländischer Architektur: Über dem weiß verputzten Erdgeschoss lagen ein Ober- und ein Dachgeschoss, das aufwendig mit Holz verkleidet worden war. Das Giebeldach, zwei schöne Balkons und die grün gestrichenen Fensterläden strahlten Gemütlichkeit und einen gewissen alpinen Charme aus. Außerdem waren die Skisportgebiete Alp Stätz und Pradaschier und damit die herrlichen Pisten von Arosa Lenzerheide einfach und schnell zu erreichen. Natürlich war das Chalet, das Welling von einem Onkel geerbt hatte, viel zu groß für eine Person gewesen, und so hatte er aus der Not eine Tugend gemacht und es in ein hübsches Gästehaus umgewandelt. Insgesamt gab es sieben renovierte Zimmer, alle mit eigenem Bad. Doch lange hatte sich der Hausbesitzer nicht an dieser neuen Einnahmequelle erfreut.

Einen Monat, nachdem alle Umbauarbeiten abgeschlossen waren, hatte ihn ein Nachbar aus dem Hause gehen und in einen wartenden dunkelblauen Kleinwagen einsteigen sehen. Von dieser Spritztour war er, trotz des gut mit Reservierungen gefüllten Gästebuchs, nicht zurückgekehrt. Obwohl der Nachbar und auch das Personal sein Verschwinden gemeldet hatten, hatte man vonseiten der Polizei bis dato noch keine weiteren Untersuchungen eingeleitet, da ein erwachsener Mann durch-

aus das Recht hatte, seinen Aufenthaltsort frei zu bestimmen. Doch als auch zwei Wochen später kein Lebenszeichen von ihm zu verzeichnen war und Wellingen nicht wie ausgemacht seine Tochter am Bahnhof abgeholt hatte, war er offiziell als vermisst gemeldet worden.

So weit die Aktenlage, jetzt würde sich Passini höchstpersönlich ein Bild von diesem merkwürdigen Fall machen. Entschlossen stieg er die zwei Stufen zur Eingangstür hinauf, putzte seine Schuhe sorgfältig auf dem braunen Fußabtreter ab und klingelte. Zu seiner Überraschung öffnete nicht sein junger Kollege Elias Spaldo, der ihn hierhergebeten hatte, sondern eine attraktive junge Frau.

»Oberst Passini von der Graubündner Kantonspolizei«, stellte er sich vor.

»Daria Wellingen. Ich bin die Tochter«, antwortete die gepflegte blonde Erscheinung, die vor ihm stand und die Tür noch etwas weiter öffnete, damit Passini eintreten konnte.

Der Eingang des Hauses war, gerade im Vergleich zu der altmodischen Fassade, erstaunlich modern eingerichtet. Die weißen Ledersofas und roten Lackmöbel bildeten einen seltsamen Kontrast zu den Gams- und Hirschgeweihen, die an den Wänden hingen. Interessiert ließ Passini seine Augen durch den Raum schweifen. Unwillkürlich blieb sein Blick an den ausladenden Rundungen einer Frauenskulptur hängen, die neben der Eingangstür stand. Konnte es sich dabei wirklich um einen echten Botero handeln? Dann müsste das Kunstwerk extrem wertvoll sein. Doch bevor er sich dazu durchringen konnte, sein Gegenüber danach zu fragen, bedeutete ihm Frau Wellingen, die er auf Mitte zwanzig schätzte, mit einer Geste, ihr in den nächsten Raum zu folgen.

Dieser stellte sich als der großzügig geschnittene Speisesaal für Gäste heraus. An einem der vielen runden Holztische saß, dunkelhaarig und trotz seines jungen Alters ziemlich gedrun-gen, sein Kollege vor einem aufgeschlagenen Notizbuch.

»Gut, dass du endlich da bist«, begrüßte Elias ihn. Er wirkte erleichtert.

»Möchten Sie einen Kaffee?«, fragte Frau Welling gerade, als Passini sich setzen wollte.

»Nein danke. Bitte keine Umstände.«

Frau Welling nickte und nahm ebenfalls Platz. Sie machte einen gefassten Eindruck. Oder lag das nur an dem kräftigen Make-up, das sie sich ins Gesicht geschmiert hatte? Aus der Nähe und wenn man sich die viele Schminke wegdachte, wirkte sie fast noch hübscher.

Passini räusperte sich. »Bitte entschuldigen Sie, wenn wir noch einmal ganz von vorn anfangen, aber ich möchte keins der wichtigen Details verpassen. Sie heißen also Daria Welling und wohnen in ...?«

»Ich wohne bei meiner Mutter Dorota in Kitzbühel. Ihr Kollege hat die genaue Adresse schon aufgeschrieben.« Routiniert strich sich Frau Welling eine Strähne ihres schulterlangen platinblonden Haars aus dem Gesicht.

»Schön. Dann brauchen wir noch Ihr Geburtsdatum und Ihren Beruf.«

»Ich bin am 17. März 1998 in Churwalden geboren und arbeitete hauptberuflich als Influencerin.«

Passini war wie vor den Kopf geschlagen. Diese selbstbewusste, top gestylte Dame war erst neunzehn Jahre alt? Nur zwei Jahre älter als sein eigener Sohn? Offenbar schminkte sie sich so stark, um älter zu wirken. Er versuchte, sich seine Verwunderung nicht anmerken zu lassen. »Hast du ... haben Sie noch Geschwister?«

»Nein.«

»Und was machen Sie beruflich?«

Daria hob eine der sorgsam gezupften Augenbrauen. »Das habe ich doch eben schon gesagt. Ich bin Influencerin.«

»Influencerin?«, wiederholte Passini. »Was ist das?«

»Ich habe auf YouTube und Instagram über zweihunderttausend Follower«, sagte Daria, als ob das alles erklären würde.

Doch Passini, der sich noch nie mit den sozialen Medien auseinandergesetzt hatte, verstand leider immer noch nicht. »Ja und?«

Daria rollte mit den Augen. Plötzlich sah sie wie ein ganz gewöhnlicher motziger Teenager aus. »Ich werde von Designern und Kosmetikfirmen dafür bezahlt, dass ich ihre Kleidung und Produkte teste und in meinen Videos promote.«

»Echt?« Elias, der sich bis dato aus der Unterhaltung rausgehalten hatte, starrte sie mit offenem Mund an.

»Ja«, sagte Daria stolz. »Ich verdiene richtig gut Kohle damit.«

»Das freut mich für Sie«, antwortete Passini freundlich. »Machen Sie auch noch eine Ausbildung, um für die Zukunft vorzusorgen?«

»Mein Job ist meine Zukunft«, antwortete das Mädchen selbstbewusst. »Und darüber hinaus hätte ich gar keine Zeit für ein langweiliges Studium. Ich werde schon jetzt oft zu Messen und Veranstaltungen eingeladen. Bestimmt tritt bald auch ein Privatsender mit Plänen an mich heran. Wie sollte ich das alles unter einen Hut bringen?«

Passini kratzte sich am Kopf. Plötzlich wirkten die Pläne seines eigenen Sohnes gar nicht so versponnen. »Gut. Dann wollen wir über das Verschwinden Ihres Vaters sprechen. Sicherlich machen Sie sich große Sorgen um ihn.«

»Ich?« Daria warf den Kopf in den Nacken und lachte laut. »Ganz bestimmt nicht.«

»Nein? Wieso nicht?«

»Weil mein Vater ein Frauenheld und ein Arsch ist. Und zwar genau in dieser Reihenfolge. Er hat meine Mutter und mich schon öfter auf diese Weise gedemütigt, indem er einfach nicht zu Verabredungen aufgekreuzt ist. Vor vier Jahren hat er sich dann vollends aus dem Staub gemacht. Seitdem sehe ich ihn nur noch sporadisch. Deshalb bin ich mir hundertprozentig sicher, dass er sich auch jetzt mit einer seiner Schlampen vergnügt.« Sie schüttelte nachdrücklich den Kopf. »Nein, dem ist garantiert nichts Schlimmes passiert! Unkraut vergeht nicht.«

Das war also der Grund, weshalb die Familie nicht schon früher aktiv nach Wellinggen gesucht hatte. Passini hakte nach. »Sie meinen, dass er absichtlich so lange wegbleibt ... obwohl er weiß, dass Sie hier auf ihn warten?«

»Als ob ihn die Gegenwart seiner Familie jemals von solchen ›Spontanausflügen‹ abgehalten hätte!« Hinter Darias kaltem Ton witterte Passini tiefe seelische Narben. Irgendwo hatte er mal gelesen, dass gerade Mädchen im Teenageralter die Wertschätzung und Liebe ihres Vaters brauchten. Sonst waren sie verunsichert und ständig auf der Suche nach Selbstbestätigung. Vermutlich fand Daria diese momentan bei ihren zweihunderttausend Followern. Doch was, wenn die einmal wegfallen würden? Anonyme Internetbekanntschaften gaben einem jungen Mädchen doch sicherlich nicht den gleichen Halt wie Freunde aus Fleisch und Blut – oder eben die Familie.

»Hat Ihr Vater eine neue Partnerin, mit der er verreist sein könnte?«

»Keine Ahnung«, antwortete Daria geringschätzig. »Bei seinen Frauengeschichten hat noch nie jemand richtig durchgeblickt.«

»Wann haben Sie ihn denn das letzte Mal gesehen oder mit ihm telefoniert?«

»Zwei Tage, bevor er in dieses blaue Auto gestiegen ist. Er hat mich angerufen und eingeladen, mir seine neue Pension anzusehen.«

»Dann ging der Kontakt sogar von ihm aus ... Da macht es doch noch weniger Sinn, die Verabredung nicht einzuhalten.«

Daria zuckte mit den Schultern.

»Und er hat Sie nicht benachrichtigt, dass ihm etwas dazwischengekommen ist?«

»Nein.«

»Also für mich hört sich das schon sehr merkwürdig an. Hatte Ihr Vater außer der Gästepension noch andere geschäftliche Interessen?«

»Nicht, dass ich wüsste. In jungen Jahren war er als Biathlet aktiv und hat danach in mehreren Ländern als Profitrainer gearbeitet. Erst vor Kurzem, nachdem er das Chalet geerbt hatte, hat er damit aufgehört.«

»Dann war es wahrscheinlich auch finanziell wichtig für ihn sicherzustellen, dass das Gästehaus gut lief, nicht?«

»Schon«, gab Daria widerwillig zu. »Soweit ich weiß, hat er für die Renovierung einen ziemlich großen Kredit aufgenommen.«

Passini nickte. »Noch ein Grund mehr, nicht wochenlang zu verreisen.«

Plötzlich standen Tränen in Darias schwarz umrandeten Augen. »Sie meinen also wirklich, dass ihm etwas passiert sein könnte?«

Passini zögerte. Sollte er ihr die Wahrheit derart unverblümt ins Gesicht sagen? Oder doch besser ihre Mutter anrufen?

Daria legte unvermittelt ihre Hand auf seinen Arm. »Bitte sprechen Sie offen mit mir! Ich muss wissen, was Sache ist.«

Hinter Darias Rücken schüttelte Elias nachdrücklich seinen Kopf. Offenbar hielt sein sensibler Kollege das Mädchen nicht für gefestigt genug, um den Tatsachen ins Auge zu blicken. Aber Passini entschied sich trotzdem für die Wahrheit. Oder zumindest eine Version davon. »Sagen wir mal so: Man kann es zumindest nicht vollständig ausschließen, dass Ihr Vater einen Unfall ... oder etwas Ähnliches erlitten hat.«

»Etwas Ähnliches?«, wiederholte Daria tonlos. Plötzlich war sie leichenblass.

»Zum Beispiel einen Herzinfarkt«, erwiderte Passini. »Vielleicht hat ihn seine Begleitung vorsorglich ins Spital gebracht.« Er wollte zum jetzigen Zeitpunkt selbst noch nicht von einem Verbrechen ausgehen.

Daria tupfte sich vorsichtig eine Träne aus dem Augenwinkel. »Scheiße. Und was machen wir jetzt?«

»Jetzt suchen Sie mir bitte ein möglichst aktuelles Foto heraus, das ich an die verschiedenen Krankenhäuser und Polizeistellen übermitteln kann. Und der guten Ordnung halber schauen mein Kollege und ich uns noch schnell in den Privaträumen und dem Büro Ihres Vaters um. Einverstanden?«